

Zur Novelle „Der Dichter und die Meerschweichen“ von Alfred Kerr oder sein vorgetäuschter Versuch als Formlierung der letzteren Jahre

Junki HASEGAWA*

I. Ziel

Der Titel dieser erst 2004 veröffentlichten „Novelle“ von Alfred Kerr, die wegen des Umfangs von 260 Seiten besser „Roman“ genannt werden könnte, war uns von früher schon lange bekannt¹⁾. Diese Novelle „Alfred Kerr: Der Dichter und die Meerschweichen. Clemens Tecks letztes Experiment.“ behandelt das Leben eines aus Berlin über Zürich und Paris nach London exilierten Schriftstellers Clemens Teck. Es versteht sich, dass man das Werk einfach Kerrs autobiographische Geschichte nennen kann. Nämlich können wir uns mit diesem Buch über Kerrs reales wirkliches Londner Leben informieren lassen. Wir werden daher durch die Lektüre tief bewegt: Ein interessantes Buch.

Aber in dem Buch könnte man eine andere Anziehung, eine allgemeinere, bemerken. Als das Buch, in dem nicht nur ein erlebtes Exilleben, sondern auch das Lebensproblem, mit dem viele von uns als Alte oder Alter sich konfrontieren müssten, sich darstellt, das wir unten behandeln werden, was das Thema oder Ziel dieser Schrift ist.

II. Inhalt der Novelle

II-1 Drei Vorworte

Am Anfang kommt der Inhalt der Novelle. Also: die Handlung der Novelle ...

Man kann aber an dieser Novelle nicht einfach zum Inhalt kommen. Auf der ersten Seite der Novelle tritt der Verfasser selbst auf, wie der Intendant etwa bei einem Theaterabend unerwartet kurz vor der Aufführung vor das Publikum kommt und sich entschuldigend über etwas Unvorhergesehenes informiert, „Sie haben aber Glück...“

Mit der „Bitte des Verfassers“ sagt also am Anfang der Verfasser Alfred Kerr uns Lesern, dieses Buch enthalte die Geschichte des Dichters Clemens Teck, nicht die Geschichte Alfred Kerrs. Er betont das, weil manche der eigenen Erlebnisse Kerrs in diese Geschichte hineinverwebt sind, und auch die Erlebnisse des Schriftstellers Clemens Teck und die von Kerr manchmal ineinander greifen. Autobiographisch scheint also der Inhalt dieser Novelle zu sein, aber Alfred Kerr und Clemens Teck sind ganz und gar nicht identisch, so der Verfasser Kerr, und er bittet deshalb uns Leser, ihm (Kerr) nicht die Rechnung zuzuschreiben, die eigentlich den Dichter Clemens Teck angeht.

Beginnt die Geschichte dann? Leider nein. Nach der „Bitte des Verfassers“ kommt als nächstes

* Course of Human Sciences, Ehrenprofessor Mag. art.

„Bitte des Dichters Clemens Teck“ dazu. Was bittet der Mann? Wahrscheinlich klagt er uns Lesern die Unstabilität seines geistigen Zustandes. Er hat vermutlich den guten Willen, beim Beginn der Lektüre dieses Buchs uns Lesern etwas von sich wissen zu lassen.

Und jetzt, nach der Bitte von Clemens Teck, beginnt unsere Geschichte endlich? Nein, immer noch nicht. Jetzt kommt als das dritte Vorwort „Tecks Bekenntnis“. Also zweimal vor dem Beginn der Geschichte spricht Teck vor Lesern. Zuerst als verwirrter Teck, und danach anschließend als vernünftigerer. Er will jetzt zu sich selbst „absolvo te“ nicht sprechen, so sagt der Dichter Teck hier. Er hat wahrscheinlich eine oder mehrere Sünden begangen, sei es religiös, sei es sittlich etwa. Jedenfalls müssen sie „priesterlich“ sein. Einerseits sagt er vor sich, diese Sünden sind frei von seinem eigensinnigen oder etwa leichtsinnigen Willen begangen worden, oder gezwungen von der dichterischen Aufgabe, wahrscheinlich. Clemens Teck spricht hier aber aller letztens für sich nicht: „Absolvo te“. Hier am dritten Vorwort spricht Herr Teck ziemlich schlicht und deutlich. Nach den dreimaligen Vorworten, doch schon schwach dreiseitigen, was etwa mit dem Werk Erich Kästners vergleichend leicht zu ertragen ist, beginnt endlich unsere Geschichte.

II-2 Beginn der Geschichte

Clemens Teck ist deutscher Schriftsteller, Flüchtling aus Deutschland, Berlin. Er wohnt jetzt in einem Londoner Boading House. Er scheint momentan mit dem alltäglichen Leben keine besondere Unzufriedenheit zu haben. Seine gute liebe Frau begleitet ihn immer, und die zwei Kinder scheinen sich ans Leben in England gut gewöhnt zu haben. Es geht der Familie gut. Aber hier gibt es ein Problem, besonders bei Clemens Teck. Die Familie kann schon ohne ihn selbständig leben, braucht ihn etwa ökonomisch nicht mehr. Und als deutscher Schriftsteller findet Teck in England keine Möglichkeiten. Deutsch wird hier nicht besonders gesucht. Er besucht daher wahrscheinlich sehr oft das readingroom in British Museum, was ihn aber nicht genug trösten kann. Er möchte unbedingt sein Leben vervollkommen. Er spricht vor sich hin: „Und in solcher Einsamkeit, in einer Stimmung, wofür das englische Wort ›dull‹ oft zuständig ist, wuchs in mir (halb aus Widerspruch) der Wunsch, etwas Einschneidend-Neues zu schaffen, das in diese Ödheit Spannendes brächte.“⁽²⁾ Er sei in der Ödheit, trotzdem komme schon ein Wunsch, etwas Einschneidend-Neues zu machen, in ihm. Der Wunsch scheint sehr heftig und lebhaft, er ist insofern nie ›dull‹.

II-3 Das erste Meerschweinchen oder Ulla Schröder

Leria, Tecks reizende Frau, ist zu klug, dass sie seinen Plan übersieht. Da sie aber von seiner Arbeit noch nichts weiß, fragt sie ihn einfach, was er da arbeite. Er antwortet ganz kurz: „Verschiedenes“. Nämlich antwortet er ihr nichts, wie immer. Weil ihm Männer, die mit ›Frauchen‹ beraten, was einer arbeitet, verhasst sind.⁽³⁾ Jetzt aber erklärt er ihr ganz ausnahmsweise seinen Plan ehrlich, obwohl sie allerletzt nur noch sagen kann: „Das alles erscheint mir zu – unbestimmt ... Für mich zu vag ...“⁽⁴⁾ Da seine Frau trotzdem etwas vom Plan ihres Mannes verstehen konnte, fragt sie weiter, an wen er im Boadinghouse dafür denkt. Zu ihrer Frage fügt aber sie selbst eine Antwort hinzu: „die Hamburgerin“, eine junge Frau. Das war schon der Gedanke von Clemens Teck, jetzt aber verheimlicht er als Heuchler seine Meinung vor ihr. Diese Hamburgerin heißt Ulla Schröder, das ist das erste Meerschweinchen für Tecks Experiment, Versuchstier. Teck erklärt uns Lesern immer wieder sein Experiment, wie jetzt,

„Ulla Schröder als innere Verkörperung waterkantischen Wesens zu malen, sie nachdrücklich davon in Kenntnis zu setzen – und die Wirkung abzuwarten.“ Tecks Vorstellung von der Frau ist eine einfältige, schlichte Hamburgerin. Diese Frau ist ihm ziemlich sympathisch. Für sie scheint er sogar zärtliche, nette Gefühle zu hegen. Sein sorgfältiges Reflektieren über ihren Kosenamen Ulla ist uns besonders eindrucksvoll: Der Anfangsvokal von Ulla ist, so meint Teck, düster, passt nicht zu ihrem Wesen, aber Ulla ist trotzdem schöner als ihr eigentlicher Name Ulrieke, davon klingt nämlich das letzte Bestandteil „-rieke“ oder „Riekchen“ herzlos. Hier ist London, Messerschmitt bombardiert immer diese Stadt.

Ulla schenkt ihm beim Frühstück sechs Stückchen Zucker, die natürlich den übrigen Hotelgästen verborgen bleiben, die Frau vorzieht ihre Schlankheit dem harmlosen Süßstoff. Das ist ein ganz unschuldiges Geheimnis, unschuldig, weil er vier von sechs seiner Frau gibt, und diese nur sorglos sagt, „Ah, von der Hamburgerin.“⁽⁵⁾

Und wie ist es mit dem Experiment denn? Teck war langsam erbittert. Seine absichtlich betonte Treue an die junge Hamburgerin hatte keine Veränderung in ihren Charakter bewirkt. Umgekehrt scheint, wie wir schon wissen, sein Einfluß auf sie weniger stark als ihr Einfluß auf ihn.⁽⁶⁾

Eines Tages fällt ihm der Gedanke ein: Verse, Gedichte, wirken vielleicht auf sie. Er kam bei der Flucht aus Deutschland einen großen Koffer mit einem Holzkästchen mit. Darin befinden sich viele seiner Strophen. Er fand darin die einmal an ein holsteinisches oder schleswigisches Mädchen gerichteten, niederdeutschen Verse von ihm, die er jetzt für Ulla verwendet. Die Verse: „Stilles Land. Der Leuchtturm guckt/ Über Inseln weit und breit (...)“, denkt er sich noch jetzt schön und heiter-ernst, daher gibt er diese der Ulla. Als ihre einzige Reaktion sagt sie, „Piepgras? Was’n koooomischer Name!“ Piepgras in den Versen war ein Personennamen. Ulla konnte mit dem Gedicht nichts von der Poesie verstehen. Teck fühlt sich sehr enttäuscht. Kann er es ihr vorwerfen oder grollen? Nein. Später sagt er ihr, er habe einfach erwartet, sie könne und solle sich der Verse aufgrund ihrer einheimischen guten Sprachkenntnisse über die hamburgische Mundart freuen. Ihre Antwort war ihm wirklich ein harter Schlag: „Ich kann hamburger Platt garnich ornlich; Ich szpreche das manchmal absichtlich übertrieben, Ihnen zu Liebe, weil Sie so schaarf drauf sind; nöch? – mache das extra für Sie; Sie sind doch Schriftsteller; – man hilft gern, wenn man kann.“⁽⁷⁾ Verkehrte Welt, so denkt er nach einer Weile. Ulla bleibt ihm danach immer unverändert freundlich und nett. Dadurch verliert er die Absicht zur Novelle noch nicht, und einmal kommt ihm zufällig eine Gelegenheit, sie zu küssen, er nähert seinen Mund ihrem Hals, aber zögert lang. Ulla sagt jetzt, „Gib deiner Frau ain Kuß ...“, „ihr ... nich mir. Die liebst du ... Die ... Glaub man nich, daß ich dumm bin.“⁽⁸⁾ Dann äußerte sie langsam: „Auf Wiederkucken!“ Sie ging zur Tür. Ohne sich umzusehen. Mit diesen Worten schließt Teck den Bericht über seinen scheiterten ersten Versuch.

II-4 Das zweite Meerschweinchen, oder Heinz Hermann Jahn

Teck verliert die Absicht auf die Novelle noch nicht, die er aber nicht traditionell schreiben will, sondern auf die auf einen Lebenden so einwirkende, „dass er in eine vivisektorische Novelle mit Nutzen hereinkäme.“⁽⁹⁾

Ihm kam jetzt zum Gästhaus sehr willkommend ein Sudetendeutscher als zweites Versuchstier. Sein Name ist Heinz Hermann Jahn, er kommt nach London, um hier seine Bühnenwerke aufführen zu lassen, man weiß aber von ihm nicht genau, ja etwas rätselhaft. Seine Sprechweise ist sehr merkwürdig,

denn in seiner Heimat spricht man die Diphthonge so vereinfacht aus, wie er in seiner Sprechweise in seiner Heimat „eine Biene gegrindet und sich zwischen zwei Stiele gesetzt hat.“¹⁰⁾ Er hat nämlich dort eine Bühne gegründet und sich zwischen zwei Stühle (als Beamten und Theatermann, er sei Kanzlist gewesen.) gesetzt. Er hat tatsächlich viele Kenntnisse vom Theater, und kenne den Namen Clemens Teck auch sehr gut. Teck schrieb manchmal in der Berliner Zeitung, die Heinz Hermann Jahn vielleicht ziemlich fleißig las. Er kargt für Clemens Teck nicht mit Lob: „Das nenn ich aber ein’ ungewöhnlijen Zufall ...“, erhebt Teck auch in der Frage-Form auf den Himmel: „Hab ich wirklich das Vergniegen, Herrn Clemens Teck ...“¹¹⁾

In Teck regt sich dann der Wunsch, diesen Mann aus Sudetenland als Gegenstand in Bearbeitung zu nehmen: ihn aus der Bahn zu biegen; ein bißchen was andres aus ihm zu machen.¹²⁾ Auf die Frage, ob Teck hier wirklich der Berliner Teck sei, gibt er dem Mann aus Sudetenland als Antwort seine humoristisch-ernsten Verse:

Ja, ich bin’s, du Unglücksel’ger
 Bin’s – den alle Wälder kennen,
 Bin’s – den Räuber ›Bruder‹ nennen –
 Bin der Räuber Jaromir!

Diese Verse hier kommen aus dem Gedächtnis von Clemens Teck, stammen von Grillparzer.¹³⁾ Eigentlich sagt Jaromir in Verzweiflung zu Bertha, „du, Unglückselige (...)“, diese Worte kommen aus dem 1919 in Wien und anschließend in Berlin uraufgeführten, daher damals viel gesprochenen Drama. Der Mann aus Sudetenland als Theatermann soll unbedingt etwas von dem Gedanken Tecks verstehen, und ihm darauf antworten, denn Teck wollte jetzt heiter erscheinen, fast kameradschaftlich. Am folgenden Morgen sieht Teck genau, dass Jahn durch die Verse aus der Fassung gebracht ist. Der Mann weiß nicht, woher sie stammen, daher weiß er auch nicht, was er schlagfertig erwidern soll. Jahn fängt an, von sich zu erzählen, anstatt ihm sein Theatermanuskript zu zeigen. Zu der Reise nach London wurde er von einer älteren Freundin mit ihrer Ersparnissen unterstützt. Teck ist zwar moralisch schon in Wut, aber stellt sich immer noch gelassen, und regt ihn jetzt mit der Biographie von Friedrich Hebbel und Elise Lensing an, hinzufügend: „Wenn Sie den tragischen Konflikt zu Ende geformt haben, (...) da könnten sich Fernsichten auch für Sie öffnen.“ Der Jahn hat eigentlich kein Manuskript, das ist alles Lüge, er log immer, dem älteren Mädchen und dem Teck auch. Den ganz leeren, gemeinen Jahn will Teck noch nicht entlassen, denn Jahn bleibt ihm ein Versuchstier. Nun bereitet Teck dem Jahn eine Schrift vor, die er einmal nach einer jungen, geniehaften Begegnung für Magazin für Literatur schrieb. Er will oberflächlich den Jahn immer noch süß loben. Jahn wohnt zwei Stockwerk höher als Teck. Teck geht hinauf zu ihm, er will kurz zu ihm sagen: „Lesen Sie, was ich schrieb.“ Aber er ist nicht. Überall im Gästehaus ist er nicht. Teck fragt da den Captain Moore, Hausbesitzer, obwohl Teck vor ihm manchmal schrumpfen muss, er verehrt den Captain tief.¹⁴⁾ Der Captain spricht ungern von Nachteiligen der Hotelgäste. Er sagt Teck kurz, aber gütig: „Er wohnt nicht mehr hier.“ Der Jahn war polizeilich verhaftet, er zahlte nicht das Zimmer in anderen Hotels usw.

„Ich war an einer Gemeinheit, dem Experiment, vorbeigegangen, genauer: verhindert worden“, so meint Teck von sich selbst, und dazu: „die Entlastung meines Herzens war nicht stark wie etwas Andres: wie der Ärger über den entgangenen schriftstellerischen Gewinn.“¹⁵⁾ Teck konnte sich von Jahn, einem gemeinen Mann, nicht trennen, obwohl der Zusammenhang zwischen dem Mann und der Novelle schon

völlig verloren ist. Weil ich noch gemeiner, schamloser bin, so Teck.

II-5 Das dritte Meerschweinchen, oder Emma Winkler

Nun denkt Teck, „die Exilwanderung ist nicht nur ein Leiden, hat aber einen Reiz. Das Abenteuer war nicht das Schlimme, sondern das Abenteuerlose jetzt. Das schmerzhaft-leere, das schmerzhafter als Schmerz ist.“ Dann kommt gerade seine liebe gute Frau Leria zu ihm, Teck nennt sie jetzt Wahnfrieda, nach Richard Wagners „Wahnfried“. Und schöne ruhige Gedichte an Leria kommen zu ihm, bei ihr fühlt er sich immer ohne Sorge und glücklich.

Dann kommt am Abend eine Dame im Gästehaus an, nicht mehr jung, wohl aus der englischen Provinz. Die Frau bleibt uns Lesern lange nur mit „einer Luxemburgerin“ vorgestellt, ohne den Namen zu zeigen. Sie hat „Züge, die eine gewisse Vornehmheit erstreben.“¹⁶ Alles an ihr schien absichtsvoll, sie macht sich immer zurecht, schminkt sich alltäglich schön, obwohl ihr Haar am Hinterkopf ungewöhnlich dünn ist. Von dieser Frau erhält Teck aber so einen starken Eindruck, wie sich selbst zu vergessen. Wie nicht nur sich selbst, sondern auch sein schriftstellerisches Experiment auch. Mit der Frau besucht bei ihm eine qualvolle Wonne seines Gedenkens, „dies alles packte mich (...) mit grausamer Sehnsucht an ... nach etwas einmal Gelebtem, Geliebtem, Gegangenen, Gestobenem.“ Manchmal lesen wir Leser aus Tecks „Tagebuch“. Da treffen wir zum erstenmal ihren Namen, aber gleichzeitig mit einem uns unbekanntem, „Es gibt Zufälle. Ein Dramatiker dürfte solche Possen des Geschehens in keinem Stück vorbringen – sie erschienen dort gewiß als Mache. Die Luxemburgerin heißt zwar nicht Gemma – so weit geht es nicht. Aber daß sie Emma heißt, mit einem unangenehmen Reimklang, ist drollig genug.“¹⁷ Das ist der Grund, warum er uns ihren Namen lange nicht hören ließ. Die Geliebte, die Teck in seiner Jugend in Berlin kennenlernte, heißt Gemma, die aus Tirol stammt. Ihre Eltern sitzen immer oberhalb von Meran auf einem sogenannten, jetzt nicht mehr besonders schön aussehenden Schloss, Gemma lernt Gesang in Berlin bei Lola Beeth, dem Stern der Wiener Hofoper.

III. Die Novelle für ewige Gemma oder die vorgetäuschten drei Versuche

Unser Buch „Der Dichter und die Meerschweichen“ von Alfred Kerr hat ca. 260 Seiten, das Nachwort von Günther Rühre ausgenommen. Die Luxemburgerin, drittes Versuchstier, tritt zum erstenmal auf der Seite 80 auf. Bis hierher haben wir ein Drittel von dem Buch gelesen, noch zwei Drittel bleiben bis zum Ende, aber bis hierher, bis Seite 80, sehen wir schon alle drei Meerschweichen. Die zwei von ihnen, Ulla Schröder und Heinz Hermann Jahn, sind fertig geworden, nämlich sind sie schon außer dem Interesse des Schriftstellers Teck. Wie entwickelt sich unsere Novelle von jetzt an? Erscheint nur die Luxemburgerin immer? Nein! Wir lesen jetzt von der Berliner Geliebten eine lange Geschichte, traurige und schmerzliche Erinnerung von Teck. Und sonst noch lesen wir dazu ein letztes Teil bis zum Schluß des Buchs. Wie unten.

III-1 Eine Geschichte aus Tecks Erinnerung

Gemma und Teck in Berlin liebten sich aus den Seelen. Teck, begabter Schriftsteller, gewinnt schon große Popularität. Teck wohnt in Grunewald-Viertel, ist befreundet auch mit den weltbekannten Opersängerinnen. Bei einer von ihnen trifft er Gemma. Gemma ist über alles Lob erhaben. Teck schildert

über Gemma daher zuerst mit 40 Seiten wörtlich sehr liebevoll, und sonst auch fast auf jeder Seite der Novelle. Die Worte von Teck über Gemma sind z. B., „Alles an ihr schien feinhäutig; alles schlank. Sie hatte ... das Schmiegsam-Leise.“¹⁸⁾ „Sie hatte ja immer dies Leichte, dies Leis-Überlegene, dies Ohnehin. Und ihre süße Jugend.“

Gemma stammte von der Fraueninsel im bayerischen Chimsee, wo sie bei feinen Nonnen vom achten bis zum vierzehnten Jahr auf der Schule war. Als Gesangsschülerin, neunzehnjährig, kommt sie aber nicht nach Wien, sondern zur Preußischen Kammersängerin Lili Lehmann, die schon seit Jahren immer die Familie von Gemma in Melan besucht und dabei Gemma jedesmal sehr verwöhnt. Und nun schickten die schwankenden Eltern Gemma etwas zögernd zu ihr nach Deutschland. Die Eltern und auch ihr Zukünftiger ...

Amadeo, Gemmas Vetter, ist sowohl österreichischer Reserveoffizier als auch großer Weinausführer. Kurz vor ihrer Abfahrt nach Berlin wurde die Schnellverlobung gefeiert. Die Eltern von Gemma und die von Amadeo waren über die Verlobung beglückt. Besonders ist der Amadeo für den Vater von Gemma finanziell Lebensretter, woran auch Gemma sich sehr freut.

Sie kommt nach Berlin, und trifft Teck, der ernst, fleißig, schwärmerisch, ehrlich und als Schriftsteller begabt ist. Die Zukunft der beiden ist doch ganz hoffnungslos. Je inniger die beiden sich verstehen, desto dunkler schattet es über ihnen. Die Fahrt nach Provence war wahrscheinlich die schönsten Tage für die beiden, obwohl ihr Verhältnis immer verheimlicht blieb und daher diese Fahrt schon ein ausgewachsenes Lügen war. Im Gasthölle der Provence wohnte dann außer den beiden nur ein Gast, Malerin aus Paris. Beim Frühstück im Gärtchen startete sie auf Gemma, die da am Springbrunnen mit sieben Katzen begleitet steht. Die Malerin sagt wie vor sich, „Mais qu'elle est svelte ... qu'elle est aristo!“¹⁹⁾ Sie wiederholt: „Svelte et aristo ...“ Teck murmelt: „Schlank und fein ...“

Nun: Der Weltkrieg ist jetzt in vollem Gang.²⁰⁾ Lola Beeth, k. k. Hofopersängerin, wurde oft von der österreichischen Heeresleitung zu Veranstaltungen für die Truppe nach Wien berufen. Als sie jetzt nach Südtirol berufen war, sprach sie Gemma davon als Angebot, sie danach begleiten zu können. Südtirol ist Gemmas Heimatsort, und drei Wochen lang. Lola Beeth weiß zwar, dass Gemma verlobt ist. Aber auch vom Verhältnis der beiden. Sie ist immer eine gütige Frau, und will nie sich in der Sache einmischen. Gemma ist überrascht von diesem Angebot. Mitreisen? Nicht mitreisen? Sie schwankt. Gemma sagt schließlich: „Ich möcht' schon.“²¹⁾

Zwei Damen fahren von Anhalter Bahnhof ab. Zuerst bis nach München. Sie wohnen dort in dem schönen Hotel „Schottenhamel“, wo Teck manchmal gemütlich wohnte.

Teck in Berlin bekommt neun Tage nach der Abfahrt Lolas Brief. Er liest darin: „Lieber Freund – – – u.s.w. – ... fällt mir namenlos schwer diese Zeilen an Sie zu richten –“ Gemma ist im Münchner Hotelbad gestorben. Vermutlich langte Gemma aus der Wanne nach dem Fön, um ihr Haar schnell zu trocken. Der Fön war an die elektrischen Leitung angeschlossen.

III-2 Zum Schluß der Novelle kommend – die vorgetäuschten Versuche

Die Geschichte der Gemma oder die Erinnerung an Gemma befindet sich ganz in der Mitte der Novelle, hat 40 Seiten Umfang. Hier, vom dritten bis zum fünften Teil, gibt es keine überflüssigen Worte. Mit ernstesten, intensiven Ausdrücken wird die Erinnerung geschrieben. Teck hatte oder hat noch die Absicht, eine neue, zukünftige Literatur zu schaffen. Nach der Erinnerungsgeschichte über Gemma hat

man weiter hundertzwanzig Seiten von der Novelle zu lesen. Die Luxemburgerin Emma Winkler wohnt noch im Londoner Gästehaus und entlässt ihn noch nicht. Unzweifelnd aber wird seine Stimmung für das Experiment von Zeit zu Zeit immer lustloser. Und solch ein Wort wie „Ein schmerzvoller Zeitvertreib“ fällt ihm ein. Oder manchmal treffen wir solche Sätze, „Soll ich zum Arzt?“, oder „Bin ich verrückt?“

Und die Erinnerung an Gemma kommt trotzdem noch immer zu ihm zurück. Aber Gemma scheint nicht mehr die von damals. Während Teck jetzt noch meint, „Die Strophen an Gemma sind unantastbar – auch für Experimente und Seelenjäger“, benutzt er das einstige Original schließlich alles auf Parodieverse, „weil der Mensch manchmal ein Schwein ist.“²²⁾

Unter Hinweis auf zwei Geschichten von Franz Kafka wird nun diese Schrift vorläufig beendet. Die eine ist „Der Hungerkünstler“. Der Hungerkünstler ist darauf sehr stolz, dass er dem Publikum seinen abgemagerten Körper zeigen kann, und er wurde immer magerer und kleiner bis zu seinem heimlichen Tod im Käfig. Er ist solch ein Asket, der den eigenen Körper blutig schlägt. Teck weiß genau, die Welt ist keinem dankbar, der sich zum eigenen Schaden entblößt.

Die andere Geschichte von Kafka ist „Vor dem Gesetz“. Der Mann aus dem Land wartet lange vor dem Tor. Schließlich vergisst er, wozu er vor dem Tor wartet, und der Tod kommt schon zu ihm. Teck kann von seiner Novelle nicht loskommen, obwohl er genug weiß, dass Gemma wegen seines schlechten Verhaltens weint. Er verwendet die Verse an Gemma zum Experiment.

Zu Tode magerer zu werden, oder vor dem Tor immer zu hocken, diese sind auch ein Leben. Worauf sollte der Zirkuskünstler sonst stolz sein? Was sollte der vor dem Tor hockende Alte machen, wenn er vom Tor wekommt? Bei ihnen funktioniert auch gerechnete, also vorgetäuschte Vernunft wie bei Teck.

(Fortsetzung in der nächsten Nummer)

Anmerkungen

- 1) Jürgen Lebens gibt 1971 den Titel der Novelle in der Reclam-Taschenbuch „Alfred Kerr: Theaterkritiken“ (Universal-Bibliothek Nr. 7962/63) an, S. 157. Im Buch „Alfred Kerr: Sätze meines Lebens“, herausgegeben von Helga Bemman 1980 (Buchverl. Der Morgen), S. 636, sehen wir den Titel der „autobiographischen Novelle“.
- 2) Alfred Kerr: *Der Dichter und die Meerschweinchen*. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Günther Rühle, Frankfurt am Main (S. Fischer Verl.) 2004, S. 11.
- 3) *Der Dichter*, S. 10
- 4) *Der Dichter*, S. 13
- 5) *Der Dichter*, S. 29
- 6) *Der Dichter*, S. 30
- 7) *Der Dichter*, S. 39
- 8) *Der Dichter*, S. 41
- 9) *Der Dichter*, S. 43
- 10) *Der Dichter*, S. 48
- 11) *Der Dichter*, S. 45
- 12) *Der Dichter*, S. 47
- 13) *Der Dichter*, S. 46f., vgl. Franz Grillparzer: Die Ahnfrau, III. Akt, Z. 1835-39 im II. Bd. der sämtlichen Werke, München (C. Hanser) in 4. Bdn. Jaromir (zu Bertha): „Ja, ich bins, du

Unglückselige (...)“

- 14) Vgl. *Der Dichter*, S. 27: Er (Captain Moore) bleibt prachtvoll in meiner Erinnerung. Immer zu fremden Kindern mildtätig und liebeich – er half ganz im stillen, ohne viel Aufhebens. Und er besaß eine zärtliche Neigung für eine bestimmte Art Narzissen, ›daffodils‹ genannt.
- 15) *Der Dichter*, S. 62
- 16) *Der Dichter*, S. 81
- 17) *Der Dichter*, S. 97
- 18) *Der Dichter*, S. 103
- 19) *Der Dichter*, S. 124
- 20) *Der Dichter*, S. 127
- 21) *Der Dichter*, S. 130
- 22) *Der Dichter*, S. 160